Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 3 (1870)
Heft: 19

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 27.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

№ 19.

Berner Schul-Blatt.

Dritter Jahrgang.

Bern. Samstag, den 7. Mai. 1870.

Dieses wöchentlich einmal, je Samstags erscheinende Blatt kostet franko durch die ganze Schweiz jährlich Fr. 4. 20, halbjährlich Fr. 2. 20. — Bestellungen nehmen alle Postämter an, außerdem die Expedition und die Redaktion. — Insertionsgebühr: 10 Rp. die Zeile oder deren Raum.

Der heutige Kirchengesang und das Berner Gesang-Buch.

Motto: „Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit,
Und neues Leben blüht aus den Ruinen!"
(Schiller.)

I.

Wenn in diesen wonnigen Frühlingstagen der Mensch hinauszieht in Gottes schöne Natur, um draußen auf der nach langem Winterfrost zu neuem Leben erwachten Erde wieder einmal recht auszuathmen, Alles, was durch den herben, kalten Winter hindurch drückend und beengend auf sein Herz gekommen, dann ergreift ein Strom der mannigfaltigsten Gefühle die tiefbewegte Brust und fast unwillkürlich erhebt sich diese zum Gesange. Ob's ein Danklied, ein Lobgesang für den Höchsten, ob's in der Freude gar bloß ein heller Jodler sei, — wer sagt es mir? Ein Jeder singt von dem, was das Herz ihm bewegt. Wie könnte es auch anders sein! Kommt ja doch im Liede nur das zum Ausdrucke, was im tiefsten Innern des Menschen lebt:

„Wie der Quell aus verborgenen Tiefen,
So des Sängers Lied aus dem Innern schallt."

Dieses Lied wird darum auch in jedem Augenblicke und bei jedem Einzelnen ein anderes sein. So singt der Krieger vor der Schlacht vielleicht sein „Rufst du, mein Vaterland" oder: „Du Schwert an meiner Linken" (Körner), nach derselben: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr!" Ein anderes ist das Lied des Jägers; ein anderes singt der Freund am Freundes Grabe und wieder ein anderes „der freie Senne auf der Alm." Letzterer hat gar nur einen „Jodler" und erst dann ein Lied, wenn ihm zufällig ein solches zu Gebote steht, das nach Inhalt und Form gerade mit seinem Gemüthszustande übereinstimmt, ihm entspricht; denn sie alle, diese Sänger, singen immer und immer wieder nur das, was allgewaltig sie beherrscht, beseelt, begeistert. So aber entsteht denn auch ein Lied, das sich hören läßt: Weil's „von Herzen" kommt, so geht es auch wieder „zu Herzen".

„Und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt,
Die im Innern wunderbar schliefen."

Krieger werden begeistert, Zagende ermuthigt, Trauernde getröstet, Alle hingerissen, oft gar entzückt.

Und wie steht's nun am Sonntag Morgen in der Kirche mit dem Gesange? Wir sagen „frei und unumwunden": einfach schlecht! Mag Jeder über dieses Urtheil denken wie und was er will: Ich berufe mich auf meine wenigen Erfahrungen und auf die Aussagen vieler meiner verehrten Kollegen und Freunde. Woher nun diese Erscheinung? Die Antwort mag schon aus dem Bisherigen erhellen:

Soll der Gesang das Herz erheben,
Muß er das Herz erst wieder geben;
Soll er den Geist erfreu'n,
Muß er selbst geistig sein.

Hunderte singen heute in der Kirche, und nicht Einer wird gerührt. Gegentheils ist oft ein Einziger im Stande, Hunderte, ja Tausende zu entzücken. Sein Lied ist halt tief empfunden, ist einfach wahr*). Bringen wir diese Thatsache in Zusammenhang mit der traurigen Erscheinung, die sich im Kirchengesange Land auf und Land ab (weit über die Grenzen unseres Kantons hinaus) zeigt, so ist die allgemeine Frage nach der Ursache des Uebelstandes, die heute jeden Freund des Gesanges beschäftigen muß, beantwortet, das Räthsel gelöst: Wer in die Predigt geht, kann nicht mehr singen — er muß; denn was ihm da vorgeschrieben wird, entspricht ihm nicht. Der Text ist alt, die Musik kalt; viele Lieder geradezu unschön in Allem.

Gehen wir, um unsere daherigen Behauptungen etwas näher zu begründen, auf's Einzelne ein:

1) Der Text. Jedes Zeitalter (wohl gar jedes Jahrhundert) hat seinen eigenen Zeitgeist, der dasselbe beherrscht. In der Sprache kommt dieser zum Ausdruck. In der Schrift erhält er „Körper und Stimme" (Schiller) und wird hier als werthvolles Kleinod — ein Kern in sich'rer Schale — einer spätern Generation aufbewahrt. Wie verschieden nun aber dieser Zeitgeist, das beweist die gesammte Literatur aller Zeiten und Kulturvölker. Dieselbe war eine andere im Alterthum, eine andere im Mittelalter, eine andere in der Jetztzeit 2c. und ist endlich eine andere bei den verschiedenen Nationen. Diese Literatur liefert aber zugleich den schlagendsten Beweis einer steten Entwicklung des Menschengeistes, der von Jahrhundert zu Jahrhundert nach allen Richtungen hin immer gewaltiger Alles beherrscht, — der, unaufhaltsam fortschreitend, entdeckt und erfindet, umgestaltet und ordnet, leitet und erhält. Was daher in der Literatur dem Geiste der Alten als Nahrung genügte, das kann, weil überwunden, uns nicht mehr befriedigen. Oder sollte unsere Zeit, die durch ihr unermüdliches Ringen auf dem Gebiete der Wissenschaft und Kunst über so Manches Aufschluß erhalten, was den Alten ein Räthsel (biblisch: ein „Wunder") war, — noch die Anschauungen, Vorstellungen 2c. früherer Generationen theilen? Sie kann es nicht! So hat denn jene Literatur im Allgemeinen nur noch hohen Werth, weil sie Bedingung und Grundlage jeder Fortentwickung ist, eine Leiter, die immer aufwärts weist und

*) Wer wollte z. B. an Hrn. Schild bloß seine Stimme bewunde rn Ist er uns nicht vielmehr lieb geworden, weil er im Liede sein Herz un gab? Nicht bloß das seltene Organ, das er von Mutter Natur empfange n sondern vielmehr die Art und Weise, wie er dieses Organ als Mittel zur Darstellung verwendet — macht ihn zum Künstler.

führt (und — nebenbei sei's gesagt — als köstliche, ja unschätzbare Antiquität). Mit Vorbedacht sagte ich vorhin: „im Allgemeinen"; denn man könnte mich billig z. B. auf einen Homer, Göthe, Schiller (in der Musik vor Allem auf einen Beethoven) 2c. aufmerksam machen, auf Heroen also, die heute noch nicht einmal erreicht, geschweige denn übertroffen sind. Wir sagen aber: Ja, wäre gut, wenn sie wirklich den damaligen Zeitgeist allgemein repräsentirten; stünde dann weniger schlimm um die heutige Volksbildung. So aber waren sie ihrer Zeit fremder als der unsrigen: Viele Dichter blieben so zusagen ungelesen, Beethoven und A. ungespielt, alle von der Menge unverstanden. Von diesem Standpunkte aus läßt sich allein erklären, daß Manches aus der alten Literatur für uns noch heute hohen Werth hat, während Anderes ganz werthlos, wenn nicht gar unrichtig unserem Zeitalter erscheint. Ich erinnere, die Bibel betreffend, an einzelne ewig wahren Sätze im Gesetze Mose und diesen gegenüber an Erzählungen von Bileam, Jonas und vielen Andern, oder an Jesu Bergpredigt und — die vielen ihm später zum Zwecke der Verherrlichung zugeschriebenen Wunderthaten.

In diese Kathegorie alter Schriftwerke gehört nun auch dem Texte nach unser Berner Gesangbuch mit seinen Psalmen und Liedern, eine Sammlung poetischer Ergüsse religiösen Inhalts aus mindestens vier Jahrhunderten. Und so verschieden nun die Zeit der Entstehung und die Verfasser, so verschieden ist auch ihr Inhalt, den eben jene beiden einwirkenden Faktoren bedingten. Was jedes einzelne Zeitalter auf religiösem Gebiete dachte und glaubte, jeder Einzelne für sich und seine Mitwelt wünschte und hoffte, sich erbetete und vorstellte 2c., das ist in dieser unserer genannten Sammlung niedergelegt. Das aber sollen nun auch wir noch singen! Also nicht das, was uns erfüllt und bewegt, sondern was die Leute des fünfzehnten Jahrhunderts und früher bewegte (— der Inhalt vieler Nummern ist den Psalmen des A. T. entnommen, führt also gar (?) auf die Zeiten Davids zurück —) das soll im heutigen Kirchenliede zum Ausdruck kommen. Der Predigtgänger darf nicht seinen Gefühlen freien Lauf lassen, er muß einfach nachsingen. Was Wunder, wenn die Töne klanglos im weiten Raum verhallen! Statt von Herzen aus uns herauszusingen, bleiben wir kalt und unser Lied matt. „Die Flügel des Gesanges" liegen in Banden. Wie soll das Lied gedeih'n, wenn sich das religiöse Gefühl nicht selten gegen den Inhalt des Textes sträubt! Man erlaube mir doch nur einige Nachweise:

Vor Christus wurde Gott als strafender, ja sogar rächender Richter gefürchtet; damals sang darum der Jude (David?): „Herr straf mich nicht in deinem Zorn und züchtige mich nicht in deinem Grimm!" (Ps. 6.) — Siehe noch: Ps. 3 oder 36 2c. — Jesus zeigte dann, daß Gott ein liebender Vater sei, der sich des Sünders erbarme; aber heute noch singen wir (oder sollten wir singen):

„Du hast, o Gott, dein Volk gebeuget;
Ein Hartes hast du ihm erzeiget,
Ihm deinen Zornkelch vollgeschenkt
Und es mit Taumelwein getränkt (Nr. 28).
oder: „Um und um von deinem Sitz
Fuhr der Donner und der Blitz." (B. G. Nr. 37.)

Christus predigte Feindesliebe und übte solche am Kreuze noch. Nun heißt es in unserm Berner Gesangbuch (Nr. 2):

„O liebt und ehret Christi Macht,
Gar schnell ist sonst sein Zorn erwacht."

Und lehren und lernen wir in Schule und Kirche, daß alle Menschen Eine Familie und darum auch alle durch das Band der Liebe verbunden (verbrüdert) seien, so singen wir am Sonntag (oder sollten singen): B. G. Nr. 35: 2, 3, 6 — u. s. w., u. s. f. So beispielsweise der Inhalt des Textes bei unsern Psalmen, die man noch im Jahr 1853 glaubte in's Gesangbuch für eine christliche Gemeinde aufnehmen zu müssen. Ob aus Pietät zum alten „Psalter" 2c. oder aus Furcht vor der Macht des Ultramontanismus — wir wissen es nicht.

Bedeutend besser stehts mit dem II. Theil des Buches: „Lieder und Festlieder". — Diese Sammlung birgt manch herrliches Goldkorn in sich! Wer kennt nicht Nr. 133 von P. Gerhardt, oder Nr. 72 von Neander und m. A., Lieder, welche — ewig neu und wahr — wirklich Zeugniß ablegen von einem ächt christlichen, sittlich-reinen, religiösen Gemüthe. Immerhin wäre für das ganze Buch eine gründliche Reform höchst zeitgemäß. Wird auch von vielen Herren Geistlichen gewöhnlich das Beste ausgelesen, so ist eben damit das einfach Unchristliche doch nicht entfernt. So lange aber dies der Fall ist, wird sich keine rechte Freudigkeit für den Gesang geben.

Umsonst ziehe der Organist bloß 3—4 „Register", um die Gemeinde im Singen selbstständiger werden zu lassen, oder spiele, wenn das nicht hilft, mit voller Orgel, um zu ermuthigen; alles ist umsonst; denn es fehlt die Hauptsache: Die heutige Zeit will ein Gesangbuch, das ihrem Geiste entspricht und nicht an vergangene Jahrhunderte und längst überwundene Standpunkte erinnert. Der Sänger will ein Lied, in dem er seine Gefühle, in dem er sich selbst wieder findet.

Diese Thatsache erklärt uns, warum die Volksschule, von der man auch in dieser Hinsicht immer eine bessere Zukunft erwartete, nicht die gewünschten Resultate erzielte. Wie auch der Gesang hier — Dank der verbesserten Lehrmittel — immer rationeller behandelt und gepflegt wird, mit dem Psalmensingen stehts immer gleich schlecht, und doch sind schon so viele jungen Leute aus guten Schulen hervorgegangen. Sie können Schönes in Gesangvereinen leisten, das beweisen Konzerte und Feste; nur nie was Rechtes in der Kirche. Man beklagt sich hiebei über das Verhalten der jungen Leute und redet von Gleichgültigkeit, wenn nicht gar „Faulheit", die Schuld sei, daß Viele nicht einmal mehr die Gesangbücher mitbrächten. Diese Leute wissen vielleicht warum! Aeltern redet man nach, sie thäten sich geniren. — Wird wohl nicht weit daneben geschossen sein!

Zwei Stimmen der Presse vor der Abstimmung.

Die bern. Presse bot in den letzten Tagen vor der Abstimmung über das Primarschulgesetz ein erhebendes Bild; mit Einstimmigkeit trat dieselbe für die Volksschule ein und machte die letzten Anstrengungen, das Volk über seine wahren Interessen aufzuklären und zur Annahme des Gesetzes zu bewegen. Es ist dies namentlich für die Volkslehrer eine erfreuliche, ermuthigende Thatsache und wir können es uns nicht versagen, ihnen folgende zwei Stimmen aus dem großen Chor mitzutheilen. — Der „Bund" sagt:

Die Lehrerbesoldungen im Kanton Bern waren bisher für den großen und reichen Kanton geradezu beschämend gering und nicht nur die Berner, auch die andern Schweizer konnten sich gewiß eines bittern Gefühls nicht erwehren, wenn sie bei Betrachtung einer statistischen Zusammenstellung der Lehrerbesoldungen in der Schweiz einen der drei alten Vororte und den seiner Volkszahl und theilweise auch seinem Charakter nach ersten Kanton der Eidgenossenschaft bezüglich der materiellen Sorge für die Jugenderziehung unter den letzten Ständen, unter den patriarchalischen Waldkantonen figuriren sahen, welche notorisch für die Bildung der Jugend so wenig thun, als für irgend ein anderes öffentliches und gar geistiges Interesse. Wie mußten bei einer solchen Vergleichung die Chancen des mit Bern rivalisirenden Zürich steigen, welches stets einen edlen Stolz darein setzte, daß sein Volksschulwesen nicht bloß im Umkreis der Eidgenossenschaft, sondern auch in den kundigen Kreisen über den Grenzen des weiteren Vaterlandes hinaus ein hohes Ansehen genoß!

Im eigenen Lande brachte die taglöhnerhafte Bezahlung der Lehrer der Jugend dem Kanton Bern weder in materieller, noch in geistiger Hinsicht Rosen. Nichts ist im täglichen Leben wahrer, als das Wort: Wie die Bezahlung, so der Dienst. Die dem Volksschullehrer in Aussicht gestellte Hungerleiderexistenz und der mit solchen Existenzen immer verbundene Mackel in der öffentlichen Meinung waren nicht geeignet, dem hochwichtigen Berufe der Volksbildung geeignete Kräfte zuzuführen. Und wer sich in die Schulstube hinein verlor, der wartete seines Amtes nicht besser, als der Lohn war, den er empfing. So kam es, daß seit Jahr und Tag die bernische Erziehungsdirektion mit zwei Krebsübeln der Volksschule, mit Mangel an Lehrern und Mittelmäßigkeit der Leistungen, zu kämpfen hatte.

Daß unter solchen Verhältnissen die Volksschule den Anforderungen der Zeit und des praktischen Lebens nicht gerecht werden konnte, ist leicht begreiflich. Das Zurückbleiben des Jugendunterrichts wirkte seinerseits wieder niederdrückend auf die materielle Erwerbsfähigkeit und die moralische Stärke des Volkes. Hent' zu Tage ist es ohne einen gewissen Grad von Schulbildung dem Unbemittelten geradezu unmöglich, sein Brod zu verdienen und ehrlich durch die Welt zu kommen. Es ist nicht mehr die Zeit, wo selbst der Großbauer seine ganze Rechnung im Kopf und an der Stallthüre beisammen hatte. Bei unsern lebhaften und vergeistigten Verkehrsverhältnissen wird von jedem Dienstboten ein gewisses Maß von Schulkenntnissen verlangt. Schreiben, Lesen und Rechnen sind im heutigen täglichen Leben fast ein eben so unentbehrliches Bedürfniß zum Fortkommen, wie die Luft zum Athmen. Was daher für den Schulunterricht ausgegeben wird, wird ausgegeben für die Erwerbsfähigkeit und damit für den ökonomischen Wohlstand des Landes und Volkes.

Für den moralischen Zustand des Volkes aber hat eine tüchtige Volksschule fast noch größeren Werth, als für das ökonomische Fortkommen. Wir glauben nicht, daß die Schnapspest, welche einige früher blühende Theile des Berner Landes notorisch in's tiefste Elend gestürzt hat, so weit und tief hätte um sich greifen können, wenn sie auf den Einfluß einer frisch und kräftig gebildeten Jugend gestoßen wäre. Wie Unwissenheit die Wurzel niedriger, schlechter Gesinnungs- und Handlungsweise ist, so pflanzt umgekehrt eine gute Jugendbildung einen nicht zu ertödtenden Keim des Guten in die junge Brust. Eine gute Volksschule vermag das Volk im Ganzen über dem Niveau des Gemeinen zu erhalten, während noch überall, wo man die Schulen verfallen ließ, ganze Bevölkerungsklassen generationenweise unwiderbringlich im moralischen Elend versunken sind.

Die erste Voraussetzung einer guten Volksschule ist ein tüchtiger Lehrerstand. Die Steigerung in der Besoldung nun, welche das Berner Volk am Maitag sanktioniren soll, ist geeignet, dem Lehrerstand neues, frisches und gesundes Blut zuzuführen. Auf der andern Seite aber ist der Sprung kein allzu großer. Mit den Besoldungen des neuen Gesetzes kömmt der Kanton Bern unter den schweizerischen Kantonen in der Skala der Besoldungsverhältnisse erst ungefähr in die Mitte zu stehen — eine Stellung, die gewiß das Wenigste ist, mit dem sich der Kanton Bern schon ehrenhalber begnügen darf.

Der „Berner Zeitung" entheben wir folgende Stelle:

Wir wollen schließlich auch noch den möglichen, wenn auch nicht wahrscheinlichen Fall der Verwerfung des Gesetzes kurz berühren. Die schlimmen Folgen derselben würden sofort mit ganzer Wucht wie giftiger Mehlthau auf unsere Volksschule fallen und dieselbe nicht nur für Jahre hinaus in ihrer Entwickelung hemmen, sondern sie weit hinter das bereits erreichte Ziel zurückwerfen.

Als erste verderbliche Folge der Verwerfung würde eine allgemeine Entmuthigung des Lehrerstandes und vollständige Lähmung der geistigen Kraft und Frische desselben eintreten. Wie schwer die Schule unter einer solchen Verstimmung ihrer Träger leiden müßte, bedarf gewiß keiner weitern Auseinandersetzung.

Allein mehr noch als das: der Lehrermangel würde sofort in erschreckender Weise zunehmen, die Bresche sich von Jahr zu Jahr erweitern. Eine Menge der tüchtigsten und erfahrendsten Lehrer, die noch in der Fülle ihrer Kraft stehen, aber mit dem gegenwärtigen Minimum den Bedürfnissen einer Familie nicht mehr zu genügen vermögen, werden sofort, wenn mancher auch schweren Herzens, ihren Beruf verlassen und sich einer andern Thätigkeit zuwenden. Der Zutritt von jungen, tüchtigen Kräften wird von Jahr zu Jahr abnehmen. Welcher gewissenhafte Vater hätte wohl noch den Muth, seinen Sohn einer solch' traurigen Existenz zu überantworten! Es würden sich meist nur noch Leute dem Lehrerstande widmen, die körperlich und geistig unfähig sind, einen andern Beruf zu ergreifen.

In 4 bis 5 Jahren würden wir nicht bloß 100, sondern **300** Lehrer zu wenig haben. Es würde eine „Lehrernoth" ganz anderer Art entstehen und dann könnten die Gemeinden selbst, ohne weitere Nachhülfe des Staates, nachsehen, wie sie sich aus derselben herauszuarbeiten vermögen. Dann werden sie selbst zulegen müssen, was ihnen der Staat durch das neue Gesetz an vermehrter Unterstützung bietet; wenn sie es nicht vorziehen, ihre Schulen unbesetzt oder unter unwürdigen und unfähigen Händen jämmerlich verkümmern zu lassen.

Die soeben bezeichneten Folgen der Verwerfung sind keine Illusionen, noch weniger Schreckmännchen, — sie würden gewiß und unfehlbar eintreten. Darüber kann Niemand im Zweifel sein, der die Sache mit ruhigem Auge prüft. Wie stünden wir Berner da vor unsern Miteidgenossen, wenn am 1. Mai ein Gesetz von solcher Bedeutung und solchen Vorzügen verworfen werden sollte! Nicht nur unser eigener Vortheil, sondern auch ein gut Stück Berner Ehre steht dabei auf dem Spiele.

Schulnachrichten.

Bern. Regierungsrathsverhandlungen. Der Regierungsrath hat zum Hauptlehrer an der Sekundarschule in Langenthal provisorisch gewählt: Hrn. C. Spiegel von Kestenholz, Lehrer an der Erziehungsanstalt in Grenchen.

Die Erweiterung der Mädchensekundarschule in St. Immer, d. h. die Errichtung einer neuen IV. Klasse und die Vermehrung der Lehrkräfte und Besoldungen wird genehmigt und der Staatsbeitrag von Fr. 2800 auf Fr. 3800 erhöht.

— Sonntag den 24. April feierte die Schuljugend der Gemeinden Lyß, Schüpfen, theilweise auch Seedorf und Radelfingen ein Jugendfest. Aus 22 Schulen fanden sich weit über 1000 Kinder zu Fuß und zu Wagen, geschmückt mit Fahnen und Kränzen, ein. Um 12 Uhr ordnete sich der Festzug in der Nähe des Bahnhofes und zog unter den Klängen der Festmusik durch das festlich geschmückte Dorf auf eine große Wiese in der Nähe der Kirche. Der erste Theil des Festes bestand aus einem Feldgottesdienst. Mit dem Liede Luthers: „Eine feste Burg ist unser Gott", frei von allen Oberschülern unter Begleitung der Festmusik gesungen, wurde derselbe eröffnet; dann folgte eine kraft- und schwungvolle Ansprache des Hr. Pfarrers Wysard über die Devise der Turner: Fromm, frisch, froh, frei! Die Worte des Redners fanden in den Herzen der Tausende von Zuhörern lebendigen, wohlthuenden Wiederhall. Dann wurden noch mehrere Lieder vom Gesammtchor der Ober- und Unterschüler unter der Direktion des Hrn. Sekundarlehrer Schneeberger in Schüpfen

vorgetragen; Alles ohne Buch. Nach einem Imbis ordneten sich die größern Knaben und Mädchen getrennt zu turnerischen Ordnungs- und Freiübungen, während sich die Kleinen zu Turnspielen gruppirten. Auch 42 Zöglinge der Taubstummen-Anstalt Frienisberg marschirten mit Tambouren auf und ernteten durch die Präzision ihrer Uebungen den Beifall des Publikums. Das Turnen hat durch dieses Fest manches Vorurtheil überwunden und sich neue Freunde erworben. Während der zweiten Erfrischung gestaltete sich das Fest zu einer Volksversammlung. Die HH. Fürsprecher P. v. Känel und Pfr. Wysard beleuchteten das Schulgesetz, das nächsten Sonntag dem Volke zur Annahme vorgelegt wird. Während der erste Redner die Vorzüge des Gesetzes für's Volk hervorhob, verbreitete sich der zweite mehr über die Besoldungsfrage und zeigte, daß auch hier der Spruch wahr werden müsse: „Jeder Arbeiter ist seines Lohnes werth". Beide Redner empfahlen die Annahme des Gesetzes und wurden mit beifälligen Zurufen der Versammlung entlassen. Das Festleben gestaltete sich nun ungezwungener; abwechselnd mit den Klängen der Musik ertönten von der Bühne herab Einzelgesänge der Schulen. Eine warme Ansprache an die Jugend hielt noch Hr. Vikar Joß von Seedorf. Bereits war 5 Uhr vorbei, als Hr. Lehrer Grütter mit einigen Worten die Festtheilnehmer entließ und ihnen ein frohes Wiedersehen in Schüpfen übers Jahr zurief. Das Fest darf als ein über alles Erwarten gelungenes gerühmt werden. Der Regen der letzten Nacht hatte den Staub gelegt und die Natur erfrischt. Der anfänglich bedeckte Himmel heiterte sich auf, als hätte er seine Freude an dem frohen Leben der Kinderschaar, wie die Schlußworte eines Liedes erklangen:

„Er, der Herr blickt freundlich nieder auf der Sänger Jubellieder, preisend Gott und Vaterland."

Zum Gelingen des Festes hatten Behörden und Bevölkerung von Lyß in der glücklichen Organisation und thätigen Thtilnahme kein Opfer gescheut. Vor Allem gebührt dem Festwirth, Hrn. Kuchen, der Dank für die gute und reichliche Bewirthung. Für 60 Rp. wurde jedes Kind zweimal mit Wein und das letzte Mal mit Wurst und Weißbrod erfrischt und gesätigt. Einstimmig ist das Urtheil: Das war ein schöner Tag. (Bl. Tagblt.)

☛ **Abstimmung über das neue Primarschulgesetz. Das neue Schulgesetz wurde an der Volksabstimmung vom 1. Mai mit einem überwiegenden Mehr von 12,000 Stimmen angenommen. Von 57,503 Wählern stimmten für dasselbe 34,737 mit „Ja", dagegen 22,766 mit „Nein". Der Entscheid des souveränen Volkes darf, trotz der ziemlich starken Opposition, glänzend genannt werden. Der 1. Maitag des Jahres 1870 ist in der Geschichte Berns und seines Volksschulwesens eine freudige Erscheinung, ein Ehrentag! Freuen wir uns dessen!**

Ein spezielles Tableau über die Abstimmung soll so bald möglich folgen. Es wird zu einigen interessanten Betrachtungen Anlaß geben.

— In eigener Sache. Die kurze Replik unseres Blattes gegen einen breitspurigen, aber nicht gerade „charmanten" Artikel des „Volksblattes", betitelt: „Schule und Politik", hat nun das „Volksblatt" so sehr aufgebracht und erbittert, daß es nicht nur in wenig „charmanter" Weise über unsern Korrespondenten herfällt und ihm einen „merkwürdigen Fanatismus und eine charakteristische Selbstverblendung" vorwirft — wahrscheinlich deßhalb, weil er die Brille des „Volksblattes" verschmäht, — sondern auch die günstige Gelegenheit der ersten Begegnung mit unserm Blatte mit sichtlicher Freude ergreift, um mit ungeheuer „andächtiger" Miene das „Berner Schulblatt" selbst in Bausch und Bogen unter die vernichtende Ruthe zu nehmen, sich selbst aber in der ganzen Glorie zu präsentiren. Da ist nämlich in Nr. 18 des „Volksblattes" zu lesen:

1) daß das „Berner Schulblatt" „einem sehr großen Theile der Leser des „Volksblattes" ganz unbekannt sein dürfte";
2) daß es „immer mehr von der extremen Reformpartei in's Schlepptau genommen werde";
3) daß „ernstlich zu fürchten sei, das Auftreten des „Schulblattes" werde es zu Stande bringen, das Volksschulwesen immer unpopulärer zu machen, wenn wir (d. h. das „Volksblatt"!) nicht wüßten, daß dasselbe eben nur eine Fraktion des Lehrerstandes vertritt";
4) daß man vom „Schulblatt" „allerdings nicht sagen kann, daß es zu andächtig sei." —

Dagegen läßt das „Volksblatt", wie gesagt, die günstige Gelegenheit für sich nicht unbenutzt. Nachdem es den armen Sünder, der nichts anderes weiß, als mit Begeisterung für die gute Sache der Volkserziehung das Möglichste zu thun, nicht etwa mit einem „merkwürdigen Fanatismus und einer charakteristischen Selbstverblendung", sondern wirklich auf ganz „charmante" Weise in die Ecke gestoßen und ihm obendrein noch selbst mit der Faust auf die Brust geschlagen; tritt es nun selbst sehr schrecklich „andächtig" hervor, stellt sich breit hin und ruft aus:

1) „Es ist gut, daß ein Blatt wie das unsrige, welches mit Wohlwollen (!) gegen die Schule erfüllt ist, denn doch auch die Ansichten der Hausväter vertritt, deren immense Mehrzahl uns beistimmen."
2) Wir wissen „einen (!) positiven christlichen Standpunkt in Einheit zu bringen mit dem wahren Fortschritt in Kirche und Schule."
3) Wir werden „diese Politik (!) auch in Zukunft und mit immer größerem Nachdruck verfolgen."

Jedes weitere Wort halten wir für überflüssig; das Urtheil in dieser Sache überlassen wir dem Leser. Wohlgemeintem Rathe sind wir leicht zugänglich; solchen geistlichen Hochmuth aber, und sollte er sich breiter machen, als zu Zeiten der wasserreiche Nil, weisen wir entschieden von der Hand, und das „Wohlwollen" des „Volksblattes" gegen die Schule können wir nur bedauern.

Die Redaktion des Berner Schulblattes.

Lesefrucht.

Salbaderei.

Sitzt ihr nur immer! Leimt zusammen,
Braut ein Ragout von Andrer Schmaus
Und blast die kümmerlichen Flammen
Aus eurem Aschenhäufchen 'raus!

Göthe.

Ja, eure Reden, die so blinkend sind,
In denen ihr der Menschheit Schnitzel kräuselt,
Sind unerquicklich, wie der Nebelwind,
Der herbstlich durch die dürren Blätter säuselt!

Göthe.

Schulausschreibungen.

Ort.	Schulart.	Kinderzahl.	Besoldung. Fr.	Anm.-Termin.
Uttigen (Kirchdorf),	gem. Schule.	80	600	10. Mai.
Dentenberg (Bechigen),	„	30	ges. Min.	10. „
Wangelen (Buchholterberg),	Unterschule.	70	„	10. „
Wynigen	Elementarklasse.	90	„	11. „
Schangnau,	Unterschule.	80	„	10. „
Oberei (Röthenbach),	„	50	„	10. „
Biel,	Knabenkl. V., Parellelkl. A.	50	1220	7. „
Rohrbach (Rüggisberg),	Unterschule.	90	ges. Min.	15. „
Ortbach (Trubschachen),	Oberklasse.	55	„	14. „

Verantwortliche Redaktion: R. Scheuner, Sekundarlehrer in Thun. — Druck und Expedition: J. Allemann, Speichergasse Nr. 6 k II in Bern.